

Der letzte Aufstieg

Autor(en): **Schatz, Ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **58-59 (1953-1954)**

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-549375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

avec nous comme porteur jusqu'à Pokhara, mais la mégère ne l'entend pas de cette oreille: la mousson est là, les rizières doivent être labourées. Dieu sait combien il doit nourrir de femmes, le pauvre? Il nous quitte d'un air si triste que nous en sommes touchés aux larmes. Sa déconvenue est grande. Il s'était montré digne du surnom qu'il avait reçu.

Le retour jusqu'à Pokhara est sans histoire. Nous y rencontrons les Japonais du Manaslu, dont ils n'ont pu atteindre le sommet trop éloigné. Deux d'entre eux parlent couramment le « Schwytzerdütsch »; un troisième est de mes amis. Il y a 21 ans, nous courions ensemble les premières olympiades universitaires de ski à Cortina d'Ampezzo, et nous nous retrouvons aujourd'hui au Népal! Le monde est petit.

Comme nous, les Japonais attendent l'avion, qui ne vient pas. Les lignes aériennes ont été nationalisées par l'Inde à partir du 15 juin et dès ce moment, les Kathmandu—Pokhara et Pokhara—Bhairawa ont tout simplement été supprimés.

Pendant une semaine, nous apprécions les bains au lac et chaque jour à 17 h., dès que l'ardeur du soleil faiblit, nous nous livrons, devant le gouverneur et la populace assemblée, à d'épiques parties de football au cours desquelles sherpas et sahibs se ruent sauvagement sur le ballon.

Tandis qu'un avion du gouvernement du Népal dépannera les Japonais et les transportera à Kathmandu, nous nous résignons à parcourir à pied les cent kilomètres jusqu'à Bhutwal. C'est la route des soldats qui, très fiers, nous font de superbes saluts militaires au passage. Mangues et bananes sont les friandises du voyage.

A la dernière étape, une rivière doit être franchie à gué. A sa vue, nous croyons la traversée impossible tant le courant est formidable et les eaux profondes. Mais un indigène entre dans le courant avec le plus grand calme. L'eau monte jusqu'à sa poitrine. Il traverse, puis ramène un enfant sur son dos. Nous en sommes sidérés. Braun a la bonne idée de tendre une corde de nylon. Des centaines de personnes l'utilisent. Les femmes avec leurs jupes sont violemment entraînées. De forts lurons doivent les tenir ou les porter. Une heure plus tard, nous sommes à Bhutwal d'où nous rejoignons Nautanwa en camion, quittant ainsi le Népal de l'ouest, ce pays enchanteur.

Cette expédition me laisse un des plus beaux souvenirs de ma vie. Le contraste incessant entre la jungle subtropicale et les cimes himalayennes m'a fait une grande impression. C'est le pays où j'aimerais retourner, car si nous avons vu beaucoup de montagnes, il y en a encore bien d'autres qui attendent le grimpeur. Et puis de temps en temps, j'ai la nostalgie des sherpas, ces hommes simples et charmants, toujours de bonne humeur et dévoués jusqu'à la mort.

André Roch

Der letzte Aufstieg

Wenn ich heute an unsere Expedition zurückdenke, dann kommen mir als erstes jene 1300 Meter in den Sinn, die Peter Braun und ich am 29. Mai hinaufstiegen. Ich frage mich nach dem Grund; denn sie besitzen nichts Besonderes, diese 1300 Meter steilen, lockeren Schnees mit der Felsstufe am Schluß und der Birne in der Mitte, die ein rücksichtsvoller Druckfehler in eine wärmespendende Einrichtung für uns veränderte.

Ist es wohl die bloße Magie der Zahl, die einen beeindruckt, oder ist es etwas mehr? Ist es nicht eher jener Tag, der für uns so voller Hoffnungen, Anstrengungen und schließlich Enttäuschungen war, daß er ein Gewicht erhalten hat, neben dem die vielen, vielen andern Tage für uns etwas verschwinden? Obwohl

wir alle schon viel schwierigere Flanken, steilere Felsen, ja selbst größere Anstrengungen erlebt haben, hat sich für mich an diesem 29. Mai so viel ereignet, daß er der inhaltsreichste Bergsteigertag meines bisherigen Lebens geworden ist.

Drei Tage vorher hatte mich die große Krise erwischt. Jeden befiel sie einmal; Peter und Marc hatten sie schon hinter sich, Hannes war gerade am Vortag mit benommenem Kopf und eitrigen Fingern abgestiegen. Unser Aufstieg war zu schnell gewesen. Der Zeitmangel hatte uns gezwungen, unsere Lager in knapp einer Woche von 4500 auf 6400 vorzuschieben. Der Körper war nicht an die Höhe gewohnt; früher oder später hatte jeder seinen Tribut zu zahlen.

Wir waren abgestiegen zum Lager 3, um den Kameraden von unten die Spur wieder zu öffnen, die der nächtliche Neuschnee verschüttet hatte. Der Rückmarsch zum Lager 4 wurde zu einer Tragikomödie für Peter und mich. Wir kamen kaum mehr vorwärts und fanden das so ärgerlich-lächerlich, daß uns der Humor dabei doch nicht ganz verging. Nachts Kopf- und Nierenschmerzen. Peter schickte mich ins Lager 1 hinunter. Der Höhenwechsel wirkte Wunder: schon nach einem Tag waren Gesundheit und Auftrieb wieder da.

Unterdessen hatten die Kameraden ausgezeichnete Arbeit geleistet. Lager 5 war in 6400 Meter Höhe unglaublich exponiert dem Steilhang abgelistet worden; ein Rekognoszierungsvorstoß hatte André und Marc auf über 7000 Meter geführt, die Begehbarkeit der Birne bewiesen, aber leider nicht die geringste Lagermöglichkeit gezeigt.

Das sollte die entscheidende Frage werden: kann man ein Lager bauen oder nicht; denn die Durchsteigung der 1500 Meter hohen und im oberen Teil recht schwierigen Wand in einem Tag ist bei den heutigen Sauerstoffgeräten für belastete Sherpas unmöglich.

Im Lager 4 traf ich nur Peter an; André kam am Nachmittag von oben; Marc nächtigte allein im Lager 5; Hannes laborierte leider immer noch an seiner Blutvergiftung herum. Bara Sahib war noch selbst den weiten Weg zum Lager 4 gegangen.

Kriegsrat... André meinte, die Sache sei für uns hoffnungslos. Er sollte recht behalten. Aber im Moment wollten wir nochmals einen Versuch riskieren. Mit den drei Sherpas Ila Tensing, Gyalzen und Kamin machten Peter und ich uns am nächsten Tag auf den Weg nach Lager 5. Am frühen Nachmittag langten wir dort an. Ein verrückter Ort! Die Riesenflanke der «Birne» besteht aus dachziegelartig geschichtetem Fels, auf dem der Pulverschnee nur lose aufliegt. Jeder Pickelstoß läßt den Fels aufklingen. Es gibt keinen Schnee, mit dem eine Grundfläche für die Zelte gebaut werden könnte. Nur hier, unter einem Felswulst, liegt der Schnee etwas höher. Ein schmaler Sims ist ausgehoben worden; zwei Zelte stehen darauf. Unaufhörlich fließt der Pulverschnee, vom Winde getrieben, die Flanke hinunter, füllt den Zwischenraum zwischen Zelt und Hang auf, drückt das Zelt fast ein und schränkt den Lebensraum im Innern auf das absolute Existenzminimum ein. Sorgenvolle Berechnungen: werden die Zeltlein dem Drucke standhalten? Sie hielten; und nach einem herrlichen Abend auf unserem Adlerhorst verbrachten wir eine durchaus erträgliche Nacht, wobei der Schneedruck auf den Bauch die Bettdecke ersetzte.

Das Zelt der Sherpas wurde beinahe zusammengedrückt und die Begeisterung unserer treuen Kameraden über unseren romantischen Lagerort war recht gering: sie erklärten, nie mehr hier oben übernachten zu wollen.

Nachts halb ein Uhr begann die Ankleidenprozedur. Um zwei Uhr traten wir in die helle, kalte Hochgebirgsnacht hinaus. Unser Plan war abenteuerlich und etwas verrückt. Vom Lager 5 auf 6400 Meter wollten wir zunächst mit den Sherpas hochsteigen und uns selbst dabei schonen. Auf 7000 wollten wir die drei zurückschicken, die Sauerstoffgeräte übernehmen und so hoch wie irgend möglich weiter vorstoßen. Die Geräte bedeuteten nur eine bedingte Unterstützung, wogen sie doch 13 Kilogramm und lieferten nur für 4 Stunden Sauerstoff.

Im fahlen Morgenlicht erreichten wir im steilen Schnee des Birnenhanges sehr schnell die 7000-Meter-Grenze. Ein herrlicher Tag erhob sich über den zahl-

losen Gipfeln des Himalaya, während die weite Hochfläche des Tibet noch im Schatten der Nacht lag. Die Sherpas kehrten um. Wir stiegen weiter, der Felsbarriere entgegen, die den Birnenhang nach oben abschließt. Immer steiler wurde die Flanke, immer lockerer lag der Pulverschnee auf den abwärts fliehenden Platten. Am frühen Nachmittag stießen wir auf die Felsbarriere. Sie besteht aus senkrechten, kleineren Stufen, getrennt durch ganz schmale, schräge Bändchen, vom Pulverschnee bedeckt. Der Fels ist recht glatt und griffarm. Mit den 20 Kilos auf dem Rücken und den Steigeisen an den Füßen gestaltete sich die Erklöterung auch nur der ersten 20—30 Meter sehr mühsam. Nach einer Stunde erst war das Seil annähernd ausgeklötert. Was tun? Die Durchklöterung der ganzen Felsstufe hätte 3—4 Stunden gedauert. Dann hätten wir eine Nacht auf einem nahezu 8000 Meter hohen Grat vor uns gehabt. Hermann Buhl hat bewiesen, daß auch das ertragen werden kann. Unmöglich aber wäre am folgenden Morgen ein Weiterweg ohne Sauerstoff gewesen, ja nicht einmal der schwierige Abstieg, der Abseilmanöver nötig machen würde, hätte bewältigt werden können. Die Begehbarmachung der Stufe für die Sherpas aber setzte viel Arbeit und vor allem ein Lager voraus, das wir nun einmal nicht hatten. Für uns gab es nur eines: Umkehren! Langsam kroch ich den Fels hinunter. Wir standen noch einige Zeit beisammen. Waren wir enttäuscht? Vielleicht. Viel stärker aber war das Gefühl der einsamen Höhe, von der aus wir weit hinaus über Tibet bis zum Transhimalaya sahen. Im gleichen Moment, da wir hier auf 7700 Meter den Rückweg antraten, erreichten Hillary und Tensing den Everest. Uns war der Erfolg nicht vergönnt; wir wußten aber, daß Kameraden unsern Weg fortsetzen würden, und wir waren dankbar für all das, was der Dhaulagiri uns geschenkt hatte. Dann traten wir den langen Heimweg an.

Ruedi Schatz